

LESEPROBE

Nebeneffekt

Sandra Diepenbrock



Engel erkennt man daran, dass sie blond sind

Krampfhaft umklammerte ich mein Surfbrett, während der Wind unerbittlich gegen meinen völlig durchnässten Körper peitschte. „Denk nach, Lara, denk nach!“, befahl ich mir selbst und blickte sehnsuchtsvoll zum Ufer hinüber. Der sonst so herrliche Strand von Sylt war nur noch schemenhaft zu erkennen, da mich der tobende Sturm mit seinen schäumenden Wellen nach und nach immer weiter aufs offene Meer hinausgetragen hatte.

„Gibt super Wind heute, wird ein klasse Tag, genieß es“, hatte Michael am Morgen noch freudestrahlend den Wetterbericht für heute kommentiert. ‚Super Wind‘ allerdings ging für mich anders, super Wind war etwas, was mich herrlich übers Meer gleiten ließ, etwas zum Genießen und etwas, bei dem ich meine Sorgen und Probleme einfach mal vergessen konnte. Ich hatte ‚Super-Wind-Tage‘ kennengelernt in den letzten Wochen, in denen Michael, der Freund meiner Schwester, mir so erfolgreich das Surfen beigebracht hatte. Ich lernte, mein Brett zu kontrollieren, das Segel ohne großen Kraftaufwand in den Wind zu halten und am Ende sogar dort anzukommen, wo ich auch hinfahren wollte. Ja, ich war ganz klar so weit, dass ich ‚Super-Wind-Tage‘ durchaus genießen konnte. Normalerweise.

Was hier aber heute abging, war weit entfernt davon, ein ‚Super-Wind-Tag‘ zu sein. Ich war nicht mal mehr in der Lage, mein Segel eigenständig fest zu halten geschweige denn mich auch nur ansatzweise in die Richtung fortzubewegen, in die ich gern fahren wollte. All dies war mir nicht mehr möglich, nein, in diesem Moment ging hier eher mal so gar nichts mehr. Dies hier hatte sich in der letzten Stunde nämlich zu einem ausgewachsenen und sehr heftigen Sturm entwickelt, mindestens Windstärke 8, in Böen Orkanstärke, wild, ungestüm und alles andere als ein ‚super Wind‘.

Obwohl es erst gegen Mittag war, hatte man den Eindruck, dass es bereits dämmerte. Ich war schon sehr lange im Wasser herum gepaddelt und konnte kaum noch das rettende Ufer ausmachen, geschweige denn sah ich irgendeine Möglichkeit, es aus eigener Kraft hier und heute noch zu erreichen. Um mich herum herrschte hellgraue Dunkelheit, unterbrochen lediglich durch die weiße, heftig peitschende Gischt auf den Kuppen dieser schwankenden und laut tosenden Wellen-Monster überall um mich herum. Außer mir befanden sich auch kaum noch andere Surfer auf dem Wasser, es gab hier draußen nur noch mich, ein orangenes Segel sehr weit entfernt und dieses blaue Nivea-Segel, nicht sehr weit entfernt.

Dieses dunkelblaue Teil nervte mich nun langsam wirklich, ich kannte das Segel schon und auch den blonden Typen, der es besaß. Ich hatte ihn und sein Segel oft gesehen in den letzten drei Wochen, die ich hier bei meiner Schwester Lilith und ihrem Freund Michael auf der Insel hatte verbringen dürfen.

Es war eine tolle Zeit gewesen, wir drei hatten viel Spaß zusammen gehabt und ich war mir bei den vielen Gesprächen mit Lilith, Michael und auch mit ihren Freunden immer klarer darüber geworden, was ich mit meiner Zukunft denn nun anstellen wollte. Als ich nämlich vor über drei Wochen hier angereist war, frisch aus New York kommend und eine große Liebes-Enttäuschung im Gepäck, war ich mit meinen 19 Jahren zwar körperlich schon erwachsen gewesen, aber mein Kopf hatte sich ganz klar noch mitten in der pubertären Selbstfindungsphase eines trotzigsten Teenagers befunden. Ich hatte nicht recht gewusst, was ich nach diesem einen Jahr in Amerika nun weiter mit meinem Leben bzw. einfach auch nur mit den nächsten paar Wochen anfangen sollte. Außerdem war ich traurig gewesen, weil das mit der Liebe wieder einmal nicht geklappt hatte, und hätte gut etwas Aufmunterung gebrauchen können. Deshalb war ich der Einladung meiner Schwester, ein paar Wochen hier bei ihnen zu wohnen und meine Seele baumeln zu lassen, nur zu gern gefolgt.

Nun würde meine Zeit hier schon morgen zu Ende gehen, denn ich wusste jetzt, was

ich in den nächsten Jahren mit mir anfangen wollte. Meine Koffer waren bereits gepackt und ich hatte nur noch einen letzten, schönen Surftag hier auf der Insel genießen wollen.

Dass dies hier sich nun gerade alles deutlich anders entwickelte, damit hatte ich nun wirklich nicht gerechnet.

Paaa-Tsching. Paaa-Tsching. Paaa-Tsching.

Dieses professionelle Geräusch, welches der Typ mit dem Nivea-Segel von sich gab, wenn er wieder mal lässig an mir vorbeisauste und sein Brett über die Wellen zu schweben schien, das nervte mich nun wirklich langsam. Ich meine, ich kam hier einfach nicht von der Stelle und es wäre doch auch mal nett gewesen, wenn er mal kurz angehalten und sich nach meinem Befinden erkundigt hätte, oder nicht? Ganz sicher würde ich nicht aus reinem Vergnügen bei Windstärke 8 seit einer Stunde hier neben meinem Segel im Wasser herum planschen, soweit konnte der doch jetzt auch mal denken, oder nicht?

Na ja, was er dachte und was nicht, darüber hatte ich mir in den letzten Wochen schon ab und an mal kurz Gedanken gemacht, zugegeben. Ich hatte ihn oft von Weitem beobachtet, heimlich und möglichst unauffällig hatte ich ihn das ein oder andere Mal dabei beobachtet, wie er sein Segel aufgeriggt und sein Material in Position gebracht hatte. An kälteren Tagen hatte er sich auch immer stumpf direkt am Strand seine Badehose ausgezogen und war anschließend nackt und sehr sexy in seinem Neoprenanzug verschwunden. Stalken konnte man das bestimmt nicht nennen, neiiiiin, aber den Ausblick hatte ich schon echt genossen ...

Nun sah ich ihn wieder an mir vorbeijagen, den heißen Nivea-Segel-Typ, aber heute empfand ich ihn und seine angeberischen Manöver alles andere als sexy. Heute war das einfach nur superunhöflich, wie ich fand, schließlich musste der doch sehen, was mit mir los war, oder nicht? Als er wieder einmal lässig locker und tief versunken in seine coolen Moves an mir vorbeigerauscht war, schrie ich laut los und verfluchte ihn mit allen mir zur Verfügung stehenden Schimpfwörtern. Auch den richtig Schlimmen. Er konnte mich bei diesem Sturm und den wilden Wellen, die überall um uns herum peitschten, sowieso nicht hören. Also war es egal und manches muss halt einfach mal raus.

Dabei wäre es echt besser gewesen, wenn er mich gehört hätte, denn ich brauchte nun langsam wirklich mal etwas Hilfe. Ich kam von alleine einfach nicht mehr auf mein Brett, der Wellengang war zu stark und mein Körper irgendwie zu schwach. Ich konnte allmählich wirklich nicht mehr, ich hatte mindestens seit einer Stunde lang vergeblich versucht, einen Wasserstart hinzulegen oder überhaupt nur irgendwie wieder von der Stelle zu kommen, aber ich schaffte es einfach nicht. Immer wieder fielen die Wellen von allen Seiten über mich her und schaufelten Unmengen von Salzwasser auf und in mich hinein. Ich hing an meinem Brett und war völlig fertig, am Ende meiner Kräfte und weit entfernt von einer guten Idee, wie ich dies hier alles tatsächlich heil überstehen sollte.

Mehrfach hatte ich mich aufs Brett gesetzt und ‚SOS‘ gewunken. Immer wieder war ich dabei ins Wasser gefallen, hatte viel Salzwasser geschluckt und anschließend alle Mühe gehabt, wieder aufs Brett zurück zu klettern. Und – was viel Schlimmer daran war – niemand hatte mich gesehen. Mr. Neopren mit seinem Nivea-Segel war die ganze Zeit weit entfernt und extrem professionell an mir vorbei gerast und hatte dabei supercoole, Surfmagazin-reife Sprünge vollzogen. Alle möglichen Drehungen zählten anscheinend zu seinem Repertoire und manchmal gab es sogar einen Front-Loop zu sehen, will bedeuten, einen Vorwärts-Salto mit Brett und Segel. War schon toll anzuschauen, ganz klar, nur lieber wann anders. So ganz entspannt am Strand liegend, den Cocktail in der Hand genießend und die Sonne im Gesicht spürend waren dieser Typ und seine wilden Künste bestimmt eine herrliche Augenweide. Nur jetzt gerade eben nicht, wo ich wirklich mal dringend Hilfe brauchte und mich gefühlt kurz vor dem Abnippeln befand. Meine Verzweiflung stieg und mein Mut sank.

Michael hatte einmal davon erzählt, von diesem ominösen ‚Point-of-Scheiß-egal‘, und ich hatte ihm das nicht abgenommen, weil es zu abwegig geklungen hatte. Jetzt aber erlebte ich das doch tatsächlich selber und stellte verwundert fest, dass es diesen ‚Point‘ anscheinend wirklich gab. Man erzählt sich nämlich unter Surfern und unter Wassersportlern, dass es in so einer Situation einen Punkt gäbe, an dem einem alles egal würde und man sich auf einmal damit abfände, dass man eventuell nicht mehr lebend das Ufer erreichen würde. Michael war als kleiner Junge beim Schwimmen einmal zu weit hinausgeschwommen und hatte damals nicht gewusst, wo er noch die Kraft für den Rückweg hatte nehmen sollen. Da sei ihm das auch so gegangen, er hätte mental komplett abgeschlossen mit allem und schon fast seinen Frieden gefunden in der totalen Resignation. Natürlich hatte man ihn irgendwann entdeckt und geholt, aber er schwor an diesem Abend am Lagerfeuer, dieses Gefühl des Friedens und der inneren Ruhe wirklich genau so erlebt zu haben.

Ich hatte das für einen großen Blödsinn gehalten, hatte laut gelacht und das Ganze als riesige Spinnerei abgetan. Jetzt aber, ganz allmählich und von Minute zu Minute zunehmend, überkam mich tatsächlich auch dieses merkwürdige und doch ruhige Gefühl von Gleichgültigkeit und Akzeptanz, welches ich so zuvor noch nie gespürt hatte. Was sollte ich denn auch tun, ich hatte keine Kraft mehr und trieb immer weiter vom Ufer ab, Welle für Welle immer ein kleines Stückchen weiter hinaus aufs offene Meer. Mr. Neopren hatte mit sich und seinen Surfkünsten zu tun, das orangefarbene Segel war mittlerweile ganz verschwunden und ich fühlte mich einfach nur sehr, sehr allein hier draußen. Lilith war zur Arbeit gegangen und Michael half einem Freund in einer dringenden Angelegenheit, es war also auch nicht damit zu rechnen, dass mich einer von den beiden plötzlich vermisste und nach mir suchte.

Entmutigt schaute ich hoch. Sofort spülte mir wieder eine neue Welle Unmengen von Salzwasser ins Gesicht. Ich schüttelte mich und versuchte irgendetwas zu erkennen. Wenn ich nur das Ufer richtig sehen könnte, dann könnte ich versuchen, einfach dort hin zu schwimmen. Wenn, ja wenn.

Das Nivea-Segel raste wieder springend in einiger Entfernung an mir vorbei, ich schaute wie hypnotisiert hinter ihm her und gleichzeitig fing schon wieder dieses neue kleine ‚Point-of-Scheiß-egal‘- Teufelchen in mir an, auf mich ein zu reden: „Hey Lara, ist doch auch alles schon egal, lass laufen, was solls!“.

Wow, tja, aber gut, vielleicht hatte es ja recht? Vielleicht sollte ich es einfach laufen lassen, mich treiben lassen, es egal sein lassen? Ich konnte eh nichts mehr tun.

Auf einmal aber fielen mir Lilith und Michael wieder ein. Mist. Ganz ehrlich, Seenot-Erfahrung hin oder her, ich konnte hier nicht lethargisch aufs offene Meer hinaus treiben und Fünfe gerade sein lassen, nein, so ging das nicht! Ich hatte Eltern und eine Schwester und ich war jung, viel zu jung für solche Gedanken. Schluss jetzt!

Ich gab mir eine imaginäre Ohrfeige und krabbelte erneut auf mein wackelndes Brett.

Das Nivea-Segel näherte sich wieder etwas in Richtung meines schlaffen und immer noch sehr mutlosen Körpers. Ich wollte winken, aber als ich meine Hände vom Brett nahm, spülte mich sofort wieder eine riesige Welle ins Meer zurück. Panisch tauchte ich auf, Griff nach dem Brett und zog mich – so gut es ging – wieder hinauf. Das nahm recht viel Zeit in Anspruch, ich brauchte mehrere Anläufe und als ich endlich meinen Körper auf dem wackeligen Stück Styropor platziert hatte, zitterte ich heftig am ganzen Körper. Aus meinen Ohren tropfte das Meerwasser und mit jedem weiteren Tropfen Freiheit für meinen Gehörgang, nahm ich mehr und mehr dieses leichte Rauschen wahr, welches irgendwie näher zu kommen schien.

Nein halt, es war kein Rauschen, es klang irgendwie anders, eher so nach Bellen oder Husten. Merkwürdig. Langsam und immer noch total benebelt drehte ich mich um und fiel vor lauter Schreck direkt wieder vom sicheren Brett ins eiskalte Wasser zurück. Auf einmal

war das Nivea-Segel ganz nah neben mir und irgendwie riesig groß und sehr, sehr dunkel. Der blonde Typ, der auf dem dazugehörigen Brett stand, brüllte irgendetwas in meine Richtung.

Meine Güte sah der gut aus! Nasse, wellige, dunkelblonde Haare und dazu ein muskulöser Körper, der in einem engen, schwarzen Surfanzug steckte. Ich war total fertig und wirklich sehr kaputt, wahrscheinlich befand ich mich auch bereits ernsthaft in Seenot, aber das Einzige, an das ich in diesem Moment dachte, war der heiße Körper dieses sexy Typen. Ich sags ja, ohne Reserveenergie und so kurz vor dem vermeintlichen Ende wird man etwas merkwürdig.

„Brauchst du Hilfe?“, brüllte der Typ in meine Richtung und riss mich damit aus meinen absurden Gedanken.

Ich hätte heulen können, so dankbar war ich. Es war tatsächlich jemand da, der mir helfen wollte – und der sah auch noch gut aus! Dies war kein Traum, dies war real und ich würde vielleicht doch nicht sterben müssen – wie herrlich war das denn bitteschön? Ein blond gelockter Engel in engen Surfklamotten war mit seinem Brett zu mir gekommen, stand bewundernswerter Weise felsenfest und sehr sicher oben auf seinem Brett, heldenhaft, hilfsbereit und das alles auch noch unmittelbar neben mir.

„Ja, ja, jaaaaa!“, krächzte ich zurück in seine Richtung. „Ich komme nicht mehr weg hier, zu viel Wind!“ Meine Güte, was war denn bloß mit meiner Stimme passiert, wie hörte sich das denn bitte an?

In der kurzen Minute unseres ‚Gespräches‘ hatten die Wellen den Nivea-Typ und mich bereits wieder ein paar Meter auseinandergetragen. Als er den schnell wachsenden Abstand zwischen uns bemerkte, setzte er sich schnell wieder gekonnt auf sein Brett und paddelte mit ein paar geübten Handbewegungen erneut zu mir hinüber. Als unsere Bretter schließlich aneinanderstießen, hielt er mir seine Hand hin und brüllte: „Halt fest, komm, schnell, sonst bist du gleich wieder weg!“

Dankbar angelte ich nach seiner starken, männlichen und recht großen Hand. Ja, es war echt windig und wahrscheinlich auch echt gefährlich, aber irgendwie auch so schön, dieser Typ hier und ich, Hand in Hand weit draußen auf dem Meer.

„Wir müssen jetzt erst einmal dein Segel not-abriggeren, d. h. wir müssen es irgendwie schaffen, es im Wasser abzubauen und einzurollen, sodass wir es auf dein Brett legen können und ich dich dann abschleppen kann. Wenn wir das Segel nämlich so im Wasser liegen lassen, dann zieht es alles hier zu sehr nach unten, und wir kommen nicht vorwärts, das würde nicht funktionieren.“

Außer dem Wort ‚abschleppen‘ verstand ich überhaupt nicht, was genau er jetzt von mir wollte und wie er sich das hier alles so vorstellte. Aber egal, der süße blonde Typ war hier, um mich zu retten, der Rest war dann auch schon schnuppe.

Ich schrie zurück, er könne machen, was er wolle, nur er solle mich bloß nicht mehr alleine lassen. Klang verzweifelt, klar, zugegeben, aber das war ich ja schließlich auch.

„Spring ins Wasser und halt vorne unsere beiden Bretter fest, ich mache das schon mit deinem Segel und dem Einwickeln, ok?“, schmetterte er mir die Anweisung gegen den Wind in mein Gesicht.

„Ok“, brüllte ich zurück und tat, wie mir befohlen wurde. Kaum war ich zitternd und sehr widerwillig erneut ins kalte Wasser hinein geglitten, sprang mein blonder Retter auch schon sehr professionell und absolut zielsicher auf mein Brett und begann damit, an meinem Segel herum zu fummeln. Was er da tat und warum, war mir zwar schleierhaft, aber ich ließ ihn mal gewähren. Eine andere Wahl hatte ich ja sowieso nicht, also hoffte ich einfach nur inständig, dass er wirklich wusste, was er da tat. Nach einiger Zeit dann aber hatte er es tatsächlich irgendwie hinbekommen, mein Segel einzurollen, zusammen zu schnüren und oben auf meinem Brett zu befestigen.

Wow, sah gut aus, was er da gemacht hatte, sehr gut sogar!

„Woher weißt du denn, wie das alles geht, hast du das vorher schon mal gemacht?“ grölte ich ihm voller Bewunderung entgegen. Dabei schluckte ich wieder eine ordentliche Portion Wasser und hustete so stark, dass Blondie kurz seine Arbeit unterbrach und mich stirnrunzelnd betrachtete.

„Ok, wir müssen jetzt echt los, glaub' ich, du siehst nämlich gar nicht gut aus. Ziemlich unterkühlt, würde ich mal behaupten, na ja. Bin gleich fertig, nur noch kurz dein Brett an meines gebunden und dann kann's auch schon losgehen!“

Er krabbelte sehr professionell nach vorn und verknotete den Vorderteil meines Brettes mithilfe der Segelschnur an dem Hinterteil seines Brettes.

„Ich hab' das hier mal in der ‚Surf‘ gelesen und probiere es jetzt einfach mal aus, mal schauen, ob es klappt“, sprach er weiter und schien auf einmal noch beschäftigter als in den Minuten zuvor. Vielleicht wollte er lieber auch nicht so genau darüber nachdenken, was er da gerade tat.

„In der ‚Surf?“, dachte ich leicht panisch bei mir, während das Zittern meines Körpers mittlerweile in einen großen Kältekrampf übergegangen war. „Die ‚Surf‘ ist eine Zeitschrift, meine Güte, nur eine Zeitschrift! ‚Mal gelesen‘ – oha!“. Natürlich sagte ich kein Wort, ging auch gerade irgendwie nicht vor lauter Kälte, aber mein Kopf schob heimlich einmal mehr Panik.

„So, auf, jetzt kletter mal auf dein Brett und leg dich flach hin. Alles gut festhalten, sonst rutscht das Segel wieder runter und du gleich mit. Und dann können wir wieder von vorne anfangen, wollen wir nicht! Ok?“

Ich antwortete nicht, weil ich kaum noch Kontrolle über meine Lippen hatte. Aber mein Körper war tatsächlich noch in der Lage, ganz brav und wie befohlen wohl zum gefühlt hundertsten Mal an diesem furchtbaren Nachmittag zurück auf mein Brett zu klettern. Ok, ich brauchte wie üblich drei Versuche, aber es gelang und schließlich legte ich mich nun, so gut es irgendwie möglich war, auf mein Segel und auf mein Brett. Fühlte mich wie ein Sandwich, ein Sandwich für große Fische nämlich. Es gab drei leckere Lagen, erst das Brett, dann das Segel und als Bonbon dann mich persönlich, wie ich da lag und mein Material ziemlich verzweifelt umklammerte, so, als ob es mein letztes Hab und Gut sei.

Mein Nivea-Segel-Retter schaffte es tatsächlich, mit mir und meiner Segel-Brett-Sandwich-Kombi im Schlepptau irgendwie los zu surfen. Er kämpfte ordentlich mit Wind und Wellen, denn sein Gesicht hatte sich stark verzogen und alle paar Minuten sprang er vom Brett ins Wasser, um kurz zu verschnaufen. Das Ganze dauerte eine Ewigkeit. Ich bekam dabei wieder ein paar ordentliche Portionen Salzwasser zu trinken und machte auch ein paar Unterwasserrollen mit meinem Brett. Nach gefühlt mehreren Stunden des Kampfes zwischen Mensch und Meer, vielen Pausen und viel, viel Wasser in meinem Mund und in den Ohren, erreichten wir doch tatsächlich das rettende Ufer.

Mit letzter Kraft zogen wir unsere Bretter an den Strand und ließen uns erst einmal total erschöpft in den Sand fallen. Der hübsche Blonde war völlig außer Atem, wie süß! Noch immer piff uns ein sehr heftiger Wind um die Ohren und noch immer bibberte mein Körper wie der eines Hundes, welcher gerade auf den OP-Tisch des Tierarztes gelegt wurde.

„Ich heiße übrigens Raphael und ich denke, du solltest schleunigst ein heißes Bad nehmen“, rief er besorgt zu mir hinüber.

„Hallo Raphael – freut mich! Und vielen Dank! Wirklich, ich weiß nicht, was ich ohne dich getan hätte. Lara, hi, ich bin Lara.“

Zitternd streckte ich ihm meine Hand entgegen, die er lächelnd entgegennahm und liebevoll schüttelte. Merkwürdige Begrüßung, so kurz nach dieser Nahtoderfahrung sich einfach mal höflich vorzustellen, als hätten wir uns im Eiscafé in der Schlange kennengelernt, schon irgendwie lustig.

„Ja stimmt, ich sollte mich aufwärmen gehen“, antwortete ich durch den tosenden Wind zurück.

„Ich verstaue das ganze Zeug hier und du fährst schnell nach Hause, duscht warm und ziehst dir was Trockenes an, ok? Dann kannst du ja wieder her kommen und in Ruhe dein Material einpacken. Ich lege alles einfach da vorne neben mein Auto“, sprach er und zeigte dabei in Richtung Strand auf einen alten, grünen VW-Bulli. „Der Bus da ist meiner, da wohne ich. Mit Standheizung“, fügte er noch grinsend hinzu und erhob sich schließlich vom Sand. Nun hielt er mir erneut seine Hand entgegen und bot sie mir freundlich an, schon wieder, ach wie nett!

Dankbar nahm ich die Geste an und stand schon wenige Sekunden später neben Raphael, immer noch leicht zitternd – aber glücklich.

Wow sah der gut aus, mal so aus der Nähe betrachtet. Grinsend strich er sich mit der anderen Hand eine Haarsträhne aus dem Gesicht und schenkte mir dabei ein Lächeln, welches mir durch Mark und Bein ging. Ich sollte seine Hand jetzt wirklich mal loslassen, ja, das sollte ich tun.

„Ja, ok, danke noch mal“, antwortete ich und ließ widerwillig seine große und so herrlich wärmende Hand los. Leider war mir nun wirklich sehr, sehr kalt, deshalb verabschiedete ich mich schnell und rannte zu Michaels Auto. Sofort startete ich den Motor, stellte die Sitzheizung auf maximale Stufe und drehte die Heizung voll auf. Noch im Surfanzug steckend fuhr ich zurück zum Appartement, zitternd vor Kälte und breit lächelnd vor Freude, dass ich in den Genuss eines so attraktiven Retters gekommen war.

Als ich zu Hause ankam, fand ich Michael seelenruhig am Tisch sitzend vor, er trank Tee und reparierte dabei eine Finne. Als er mich jedoch völlig erschöpft im nassen Surfanzug zur Tür hinein stapfen sah, reagierte er doch ein wenig erschrocken: „Wie lange warst DU denn DA DRAUSSEN, meine Güte, bei DEM Sturm doch nicht etwa, oder doch?“

„Wieso, ist doch *super Wind* heute, oder nicht?“ Die kleine Spitze konnte ich mir einfach nicht verkneifen. „Hast *du* vorhin noch gesagt, erinnerst du dich?“

Nach ein paar erklärenden Worten und Beschimpfungen bezüglich Michaels lockeren Wetterprognosen verschwand ich erst einmal für mindestens eine halbe Stunde unter der heißen Dusche. Danach zog ich mir mehrere Lagen sehr warmer Dinge aus meinem bereits gepackten Koffer an und setzte mich zu Michael an den Tisch. Mit einem heißen Tee in der Hand ging es mir nun schon fast wieder richtig gut. Ich erzählte ihm ausführlich von allem, was ich in den letzten paar Stunden da draußen auf dem Meer so erlebt hatte, wobei ich zwischendrin immer wieder kleine Vorwürfe losließ, die er – wie ich fand – durchaus verdient hatte.

Michael wurde immer stiller und stiller und als ich schließlich die ganze Geschichte zu Ende erzählt hatte, streckte er mir seine Hand entgegen und streichelte mir über meinen Unterarm.

„Lara, wow, das tut mir echt, echt leid! Ich weiß auch nicht, was mich da geritten hat, dich in dieses Unwetter zu schicken. Aber ich schwöre, das war so überhaupt nicht angesagt, die hatten was von 5 Windstärken und leichten Regenschauern erzählt.“

Er rutschte unruhig auf seinem Platz hin und her, stand schließlich auf und ging hinüber zum Kühlschrank.

„Ok pass auf, dann schmier jetzt mal ein paar Sandwiches, nimm eine Thermoskanne Tee und den Rest vom Jägermeister mit und fahr dich mal kräftig bedanken bei diesem Typen. Meine Güte, was hattest du für ein Glück, geht nicht immer so gut aus so was, weißt du?“

Michael stapelte den Käse, die Wurst, das Brot und obendrauf eine Tomate auf seinem Arm und transportierte alles recht schwankend zu mir hinüber an den Tisch.

„So, komm, Stulle schmieren jetzt hier.“

Er ging zum Schrank, kramte ein Brett und ein Messer aus den Schubladen hervor und legte mir alles auf den Tisch. Dann suchte er noch den Jägermeister und platzierte ihn

neben der Wurst in meinem Blickfeld.

„Aber trink *DU* nur *EINEN* Jägermeister, ok, denn du fährst ja noch zurück, also pass auf, versprochen? Und nun auf, du Sonntagskind, echt Sahne gehabt hast du da heute. Weißt du was, das erzählen wir Lilith gar nicht erst, die kriegt sonst die Vollkrise, ok?“

Ja, war ok für mich. Alles war ok, denn ich war wieder warm, an Land und freute mich wirklich sehr darauf, Raphael gleich wieder sehen zu dürfen. Ich schmierte schnell ein paar richtig leckere Sandwiches und beeilte mich, mit dem Proviant ins Auto zurückzukehren.

Nach einer kurzen aber sehr stürmischen Fahrt zurück ans Meer parkte ich das Auto von Michael direkt neben dem Bullis von Raphael, stieg aus und klopfte von außen an die Tür des Busses. Es goss immer noch in Strömen und der heftige Wind peitschte mir meine Haare erneut ins Gesicht...